



ANN VOSKAMP

Tausend Geschenke

Eine Einladung, die Fülle des Lebens
mit offenen Armen zu empfangen

Aus dem Englischen von Beate Zobel

Dem Farmer, der meine Seele hegt und pflegt

INHALT

<i>Kapitel eins</i>	9
ein leereres, erfüllteres Leben	
<i>Kapitel zwei</i>	25
ein Wort zum Leben ... und zum Sterben	
<i>Kapitel drei</i>	45
erste Schritte	
<i>Kapitel vier</i>	69
eine heilige Zeit	
<i>Kapitel fünf</i>	89
was – um alles in der Welt – ist eigentlich Gnade?	
<i>Kapitel sechs</i>	115
was willst du? der Ort, an dem Gott zu sehen ist	
<i>Kapitel sieben</i>	139
der Blick durch Glas	

<i>Kapitel acht</i>	161
wie viel mehr wird er ...?	
<i>Kapitel neun</i>	187
kleiner werden	
<i>Kapitel zehn</i>	209
leer sein, um gefüllt zu werden	
<i>Kapitel elf</i>	231
vertraute Nähe	
<i>Nachwort</i>	255
<i>So geht es weiter</i>	261
<i>Anmerkungen</i>	263

KAPITEL DREI

erste Schritte

Dankbarkeit bereitet der Ehrfurcht den Boden und befähigt uns, die lichten Augenblicke jedes Tages zu erleben, diese

Momente aus der jenseitigen Welt, die uns in Staunen versetzen und unsere Wahrnehmung für immer verändern.

Sarah Ban Breathnach

Das Fenster des großen Zimmers steht weit offen, der geschnitzte Haubentaucher und die Stockente sitzen still auf dem Sims, das Kernholz eines Baumes wurde zu einem Paar nach Freiheit strebender Flügel.

Ich arbeite in der Küche einer Freundin und schneide Gurken.

Es ist bald Juli, vom Fluss klingt das fröhliche Lachen der Kinder zu uns herauf. Das Wasser strömt ruhig dahin, die samenreichen Gurkenscheiben türmen sich auf dem Porzellan, grüne Scheiben voll sommerlicher Kraft. Eine Vase steht neben der Spüle.

Hoch aufgerichtet stehen die Blütenstände des Fingerhuts darin, Blüten in kräftigem Rosa mit scharlachroten Punkten auf den vollen Lippen. Ich stelle mir vor, wie die Hausfrau Stängel um Stängel sorgfältig abgeschnitten und hierhergetragen hat, Schönheit soll ihre Gäste empfangen, wenn sie zum Waschbecken kommen. Der Fingerhut ist eine Blume gegen Herzschwäche, ich erinnere mich, das einmal gelesen zu haben, die den Herzmuskel mit neuer Kraft für größere Leistung versorgt. Ob sie daran gedacht hat, als sie die Blumen hier arrangiert hat?

Hat sie dabei an mich gedacht?

Nun sind auch die Stimmen der Männer aus dem Garten zu hören. Es brutzelt und qualmt, breite Rücken stehen um den Grill, Fett tropft ins Feuer. Ich habe Hunger. Meine Klinge schneidet grüne Scheiben. Meine Freundin steht am Herd, rührt in einer Soße. Als Eltern kochen wir für die Kinder, die wir geboren haben. Fast hätte ich ihre Worte überhört.

„Du hast dich verändert.“ Sie dreht sich zu mir um. Überrascht schaue ich auf.

„Wirklich?“ Darauf bin ich nicht vorbereitet. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Meine Wangen färben sich rot. Ich greife nach dem Krug, um Gläser aufzufüllen und ihrem Versuch zu entkommen, mich in dieses Gespräch zu verwickeln.

„Doch ... du hast dich wirklich verändert.“ Shelly stellt ihren Topf auf einen Untersetzer und schaut mich an. Ich spüre ihren Blick und konzentriere mich auf die Gläser.

Vielleicht hat sie recht? Seit Monaten spüre ich eine innere Entwicklung, ein Voranschreiten und Wachsen, ich fühle das Neue, das begonnen hat. Aber ich dachte, das Ganze sei noch unausgereift, embryonal, wie eine Knospe der Hoffnung, die noch nicht zur Blüte gelangt ist. Ich hätte nicht gedacht, dass man das Leuchten in den Augen schon sehen kann.

„Kommt das von der Liste, die du schreibst?“ Sie klappert mit den Schüsseln.

Ich konzentriere mich auf meine Arbeit, gieße Wasser in leere Gefäße.

Da streift eine Fliege über ein volles Glas. Ich sehe die Bewegung der Flüssigkeit.

„Ja ...“ Ich sehe die Verletzung der glatten Wasseroberfläche. Ja. „Es ist die Liste.“

Die Verletzung des Wassers geht zurück ... wird kleiner ... heilt.



Eigentlich ist mir der Gedanke nicht neu. Wer eine Veränderung will, muss sie bewusst herbeiführen. Wer will, dass in seinem Garten etwas wächst, steht täglich am Beet, mit dem Spaten in der Hand und der Entschlossenheit, hier etwas zur Reife zu bringen, das ihm Freude macht und die Seele nährt.

Eigentlich weiß ich, dass eine Veränderung nicht daraus entsteht, dass ich mit mütterlicher Freude beobachte, wie eine Tür in ein Schneehaus geschlagen wird. Veränderung kommt auch nicht, indem ich mir über die Bedeutung eines griechischen Wortes Gedanken mache: *eucharistéo* – der Zugang zum Geheimnis des auf ewig erfüllten Lebens.

Und doch weiß ich lange nicht, was ich praktisch tun soll.

Wie soll ich dieses Wort, *eucharistéo*, das ich so oft unterstrichen habe und das ich zur Grundlage meines Lebens machen will, konkret ausleben? Ich brauche die Antwort – zum Wohl meiner Seele.

Wie kann ich *eucharistéo* einsetzen, um diese hässliche, selbstzerstörerische Angewohnheit der Undankbarkeit zu überwinden? Undankbarkeit hat meinen ewigen Sündenfall ausgelöst und ist für mein tägliches Fallen verantwortlich. Wie kann ich der Undankbarkeit die Rettung bringende Gewohnheit der Dankbarkeit entgegensetzen und damit auch in die tiefe Gemeinschaft mit Gott eintreten? Ich brauche die Antwort – um meiner Freude willen.

Um weiterzuleben, muss ich diese Antworten finden.

Ich las, was Jean Pierre de Caussade, ein weiser Mann, vor langer Zeit schrieb: „Wer Durst hat, stillt seinen Durst, indem er trinkt, nicht indem er Bücher liest, die sich mit seinem Zustand befassen.“¹ Wer dem Verdursten nahe ist, dem hilft es nicht, Bücher zu lesen, in denen das Wasser beschrieben wird. Es gibt nur einen Weg, um den trockenen Mund zu befeuchten: Man muss das Buch schließen, die Hand ins Wasser tauchen und das Wasser zu den Lippen führen. Wer Durst hat, muss trinken.

Ich würde etwas *tun* müssen.

An dem Tag, an dem ich die Bücher über *eucharisteo* zur Seite legte, einen Stift in die Hand nahm und anfang, diese Liste zu schreiben, ahnte ich nicht, wohin das führen würde. Ich wusste nicht, dass ich damit zum ersten Mal etwas gegen meinen Durst tat und wie sehr ich mich dadurch verändern würde. Noch weniger konnte ich mir vorstellen, dass diese Veränderung schon bald für andere sichtbar sein würde.

Ich wagte es und betrat unbekanntes Territorium, ähnlich dem Wagnis der Liebe, die sich auf einen anderen Menschen einlässt. Ich tat es an einem klaren Novembermorgen, ähnlich dem Novembermorgen, an dem die Erde ihr Blut aufnahm. Es war die Zeit für Listen: Listen mit Mahlzeiten an den Feiertagen, Listen für handgemachte Geschenke, Listen mit Dingen, die gekauft werden mussten – überall auf meinem Schreibtisch, rund um meine Arbeitsplatte lagen, steckten, klebten sie. Doch dann blinkt die Frage einer Freundin auf, die Worte flimmern über meinen Bildschirm. Sie fordert mich heraus und ich merke es nicht einmal. Kannst du eine Liste schreiben mit tausend Dingen, die dir kostbar sind? Ich lese ihre Frage ein zweites Mal. *Noch eine* Liste? Tausend Segnungen soll ich auflisten – eintausend Gaben –, wie meint sie das?

Ich ahne nicht, dass in diesem Moment Gottes Werk in mir beginnt, das Heilen meiner Seele. Es gibt Momente, da durchschreiten wir unbewusst eine Tür und wissen es erst, nachdem wir im anderen Raum angelangt sind.

Ich greife in den Eimer aus Eschenholz am Ende der Arbeitsplatte und nehme ein Schmierpapier heraus, auf dem ein Kind gemalt hat. Wahrscheinlich hat es versucht, St. Patrick zu zeichnen, auf dem Weg nach Irland, denn der Mann steht in einem Schiff und auf seinem Ärmel ist etwas, das deutlich an das irische Symbol des Shamrocks, des Kleeblatts, erinnert. Ich drehe das Blatt um, überlege nicht lange, wage es und schreibe die Überschrift: Geschenkliste. Sofort beginne ich, sie zu notieren, nicht die Geschenke, die ich gerne hätte, sondern jene, die ich *schon besitze*.

1. *Morgenlicht auf den alten Holzdielen*
2. *eine dicke Marmeladenschicht auf dem Toast*
3. *der Ruf des Eichelhäbers hoch oben in der Fichte*

Der Anfang ist gemacht, und ich lächle, ein unglaublich glückliches Lächeln. Ich notiere völlig alltägliche Dinge, die ich bis dahin nicht als Gaben gesehen hätte. Erst als ich sie niederschreibe, erkenne ich sie, die Gaben, die ER mir schenkt. Ich schreibe und fühle mich, als würde ich ... Liebe auspacken.

Es ist die perfekte Medizin.

16. *der Duft grüner Pflanzen im Blumenladen*
17. *das Knacken in ihren alten Knien*
18. *kalter Wind, der das Haar zerzaust*

Als alle im Haus tief schlafen und nur der Hund draußen auf der Wiese dem kalten, runden Mond entgegenbellt, schaue ich auf den ersten Tag zurück, den Tag, an dem ich begonnen habe, tausend Geschenke aufzulisten. Ich streiche über das Blatt und erinnere mich an den Tag, diesen eingerahmten Tag, das Fotoalbum eines Lebensstages. Es macht mich so ... glücklich, diese Dinge aufzulisten. Den ganzen Tag über macht es mich froh. Ich wundere mich, wie das möglich ist. Dieser Strom des Bewusstseins, aus dem ich meinen Durst stille, Strom der Gnade, der mich mit sich reißt. Ich schreibe noch einen Punkt auf die Liste, um es noch einmal zu spüren. Ich staune darüber, was diese einfache Liste bewirkt. Gleichzeitig ... fühlt es sich auch fremd an, seltsam. Ich bin eine Frau, die nur eine Sprache spricht: die Sprache des Sündenfalls. Unzufriedenheit, Selbstanklage, die kritische Betrachtung und das nie zu befriedigende Verlangen sind meine Worte.

Aber das ... war das nicht ... ich spiele mit den Ecken des Blattes, auf dem jede Zeile sorgfältig nummeriert ist.

Wenn all das Gaben von Gott an mich sind – ist dann mein Notieren nicht ein Akt des Empfangens? Ich empfangen mit Dankbarkeit. Moment mal.

„Dann nahm Jesus das Brot, sprach darüber das Dankgebet, brach es in Stücke und gab es ihnen ...“ *Er sprach ein Dankgebet.*

Diese verrückte, wagemutige Gabenliste – ist sie die sprachliche Umsetzung von *eucharisteo*?

Wirklich?

Aber *eucharisteo* ist das Wort, das Jesus flüsterte, als der Tod sich ihm nahte und die Angst ihm Schweiß und Blut aus den Poren trieb. Er nahm das Brot, *auch das Brot des Sterbens*, und sprach das Dankgebet. Ich betrachte meine Liste. Mein Dank ist so – primitiv, so gewöhnlich. Wenn ich durch diese Liste die *eucharisteo*-Sprache lernen soll, dann bin ich noch bei den Babylauten. Aber vielleicht kann ich die Sprache der „überreichen Gnadengaben“ allmählich lernen, wie ein Kind, das Wort für Wort seine Muttersprache lernt.

Gehört das Königreich Gottes nicht gerade den Kindern?



Zunächst ist es die Herausforderung, die mich antreibt, mit der Liste weiterzumachen. Und weil sie mich so froh macht und es mich mit fast alberner Freude erfüllt, all diese schönen, kleinen, liebenswürdigen Kostbarkeiten zu notieren. Doch am meisten motiviert mich das, was ich in meiner aufgeschlagenen Bibel lese, die auf meiner Gebetsbank liegt, von wo aus ich durchs Fenster auf die Schneeberg sehen kann. In der Schneewand ist eine Tür. Ich lese das vierte Kapitel dieses Briefes, den Paulus an die Philipper geschrieben hat. Fast hätte ich es übersehen.

Ich habe gelernt, in jeder Lage zurechtzukommen und nicht von äußeren Umständen abhängig zu sein: Ich kann Not leiden, ich kann im Wohlstand leben; mit jeder Lage bin ich vertraut. Ich kenne Sattsein und Hungern, ich kenne Mangel und Überfluss (Philipper 4,11–12).

Ich lese die Stelle immer wieder, suche den Zugang.

Dann entdecke ich ihn: Das Geheimnis zu einem Leben, das immer von Freude erfüllt ist, ist ein Leben in der *eucharistee*-Fülle. Im Nebensatz gibt Paulus uns den Schlüssel: „Ich habe gelernt ...“ Er hat es gelernt. Ich werde *eucharistee* lernen müssen. Ich muss *eucharistee* üben, um es leben zu können. Ich muss es kennenlernen, so wie ich mich selbst, meinen Körper, mein Gesicht, die Worte auf meiner Zunge und meinen Namen, kennengelernt habe. Dankbarkeit kann man lernen, ich kann lernen, in allen Umständen dankbar zu sein, ob ich erfüllt bin oder leer. Kann die Liste mir helfen, auch die schwere Sprache zu lernen? Mit der Zeit? Dankbarkeit angesichts des Todes, trotz Scheidungen und Schulden, diese Sprache möchte ich lernen, denn das ist meine Welt, darin muss ich leben. Wenn *eucharistee* der Schlüssel zum geheimniserfüllten Leben ist, dann will ich ihn kennenlernen. Ich bin bereit, mich auf die Suche zu machen, die Spur zu verfolgen, die Teile zusammenzusetzen. Ich möchte lernen, dankbar und glücklich zu sein, mit vollen und mit leeren Händen. Ich bin bereit, mein ganzes Leben dafür zu investieren. Auch wenn es Jahrzehnte dauern und ein Stein von Rosetta nötig sein wird, um mir diese Sprache zu entschlüsseln.

Am nächsten Morgen greife ich, kaum dass ich wach bin, nach Papier und Stift, um mit der Tinte den Geheimcode zu knacken.



Mr Klumpenhower lässt die Post in den großen Briefkasten am Ende unserer Einfahrt fallen. Eigentlich wollte ich ihn in der Farbe von Martha Stewarts dunklem Ahornsirup streichen, doch er ist eher so rot wie unser Scheunendach geworden. Ich stehe am Fenster, den Stift in der Hand, und führe meine Liste fort.

22. Post im Briefkasten

Gegen Mittag, als Großmutter zuverlässiger, alter Dampfkochtopf aus den Fünfzigerjahren mit seinen Holzgriffen auf dem Herd steht und die Kartoffeln kochen und alle Küchenfenster sich mit Dampf beschlagen, nehme ich den Stift und notiere:

23. *Omas Kochtopf dampft noch immer*

Dank vermehrt die Freude und macht das Leben weit.

Danach sehne ich mich.

Später, im Supermarkt, wähle ich gerade ein paar schöne, gelbe Bananen aus. Da sehe ich den alten Mann mit dem krummen Rücken und dem weißen Bart. Er steht am Postkartenregal und sucht nach einer passenden Karte. Ich ziehe das Blatt aus meiner Einkaufstasche, nehme den Stift und schreibe in krakeligen Buchstaben:

24. *ein alter Mann sucht nach den richtigen Worten*

Allmählich verstehe ich, was ich fühle. Ich fange an, es zu begreifen. *Eucharistee* geht jedem Wunder voraus, auch dem Wunder, sich im Supermarkt freuen zu können.

Insofern überraschen mich die Worte Martin Luthers nicht, des Mannes, der die fünfundneunzig Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg nagelte: „Willst du die Welt verändern, so schreibe.“² In gewisser Weise erlebe ich gerade meine persönliche Reformation, all die Dinge, die so unveränderlich schienen, weichen zurück. Ich notiere Gottes Gaben und werde reformiert. Ich führe meine Liste über all die Gaben, die Gott mir gibt, all die Dinge, denen ich keine Aufmerksamkeit geschenkt habe. Meine Liste ist der Ausdruck meines Dankes und *eucharistee*, da bin ich mir sicher, führt mich ins Weite.

Wie eine Jägerin benutze ich meinen Stift und finde immer mehr, wofür ich dankbar bin. Auch John Piper bestätigt meine Entdeckung. Die Tinte auf dem Papier öffnet einem die Augen, so formuliert er es, unerklärlich, wie viel Licht von ihr ausgeht, wie scharf sie gewisse Themen beleuchten kann. Er weiß, „dass Stifte Augen haben“.³

Stifte haben Augen. Ich nehme meinen Stift, der Augen hat, der sehen kann. Es ist gut möglich, dass er mir das Geheimnis von *eucharisteo* zeigen kann.

Ich lasse nicht locker.

Schreiben tut nicht weh, Tinte ist eine billige Medizin, und es ist gut möglich, dass ich auf dem Weg zum Leben bin.

Ich nehme den Stift, mein getrübler Blick gewinnt an Klarheit.

37. das Brummen der Windmühlen im letzten Wind des Tages

38. ein Rollkragenpullover aus Wolle

39. der Geruch von Rindern und Stroh

„Ein Nagel treibt den Nagel aus, Gewohntes wird durch Gewohnheit überwunden.“⁴⁴ Dieser Satz stammt von Erasmus, Zeitgenosse und Bewunderer Luthers. Überrascht denke ich darüber nach und werde traurig. Wie schade um alles, was hätte anders sein können, wenn ich diese Wahrheit schon früher gewusst hätte.

Entschlossen schaue ich auf meinen Stift. Ich werde diesen Stift benutzen und mich vorwärtsschreiben, bis ich bei Tausend angelangt bin. Dieser Stift macht *genau*, was Erasmus gesagt hat, er treibt die Nägel aus. Die Nägel meiner gewohnten Undankbarkeit werden herausgeschlagen und der neue *eucharisteo*-Nagel wird hineingetrieben. Ich schlage neue Nägel ein, um alte herauszutreiben, hässliche Nägel, mit denen Satan die Welt und auch mein Herz durchbohrt hat. Wie ein Licht das Dunkel erleuchtet, wie eine Tür, die sich öffnet, so entfalten sich die Zusammenhänge vor mir. In all den Jahren, in denen ich versucht habe, die Stacheln der Unzufriedenheit herauszuziehen, ist mir das nicht gelungen. Diese tief verwurzelte Unzufriedenheit lässt sich nur entfernen, indem man sie durch etwas Stärkeres ersetzt, durch den glatten Nagel der Dankbarkeit.

Ich schwinge meinen Hammer.

54. das Mondlicht auf den Kissen

55. lange, geflüsterte Gebete

56. *Küsse in der Nacht*

Das ganze Haus schläft und mein Herz jubelt.



Am Morgen kommt mein Farmer-Ehemann aus dem Stall, der Geruch von Schweinen haftet noch an ihm.

„Wir haben heute Morgen wieder einen Wurf verloren.“
Er wäscht sich an der Spüle und trocknet seine großen, rauen Hände, die sonnenverbrannt und abgearbeitet aussehen, an dem karierten Handtuch, das über dem Schrank hängt. „Alle sind tot geboren.“

Ich unterdrücke ein Stöhnen und versuche zu lächeln, schwach und resigniert. Er erwidert es dennoch. „Ja ...“ Er lächelt sanft, seine Hand berührt mich, unsere Blicke begegnen sich.

Am Frühstückstisch gieße ich Milch über den Haferbrei. Der Farmer lässt sich auf seinen Stuhl an der Stirn des Tisches fallen und senkt seinen Kopf zum Gebet. Er dankt für unseren Lebensunterhalt. Ich schließe mich ihm an.

Ich schaue ihm beim Essen zu. In seinem Dreitagebart sehe ich Spuren der zerkleinerten Maiskörner, die er heute Morgen an die Schweine verfüttert hat. Sein T-Shirt vorne am Hals ist schweißgetränkt. Er arbeitet vier Stunden lang im Stall und füttert Hunderte von Schweinen, ehe die Sonne überhaupt aufgeht. Das Glas mit Orangensaft steht unberührt neben seinem Teller. Es verrät mir, was er mir nie sagen würde: Er hat wieder wunde Stellen auf der inneren Mundschleimhaut. Das kommt vom Stress.

Das Verrückte ist, dass diese Krankheit, die unter den Schweinen grassiert und auch ihn angreift, keinen Namen hat. Seit Monaten geht das schon so. Er hat Futterproben an ein internationales Labor geschickt, hat das Wasser untersuchen lassen, hat den Tierarzt gerufen, der eine Vielzahl von Proben genommen hat. Alles war negativ. Es gibt keine Erklärung

dafür, dass die Schweine in der Endphase der Trächtigkeit so viele Totgeburten haben, ganze Würfe, so viele Würfe, mit schwach entwickelten Ferkeln.

„Ich habe mit Greg darüber gesprochen. Vermutlich ist es eine virale Geschichte, keine umweltbedingte.“ Er nimmt eine zweite Scheibe Toast. Der Farmer und der Tierarzt kennen sich seit der Grundschule, von den Fußballspielen und dem Good-News-Bibelklub.

„Er meint, wir sollten die Betriebsdaten noch einmal neu erfassen, um die Symptome mengenmäßig analysieren und einander gegenüberstellen zu können.“ Ich gebe ihm seine beiden Vitamin-C-Tabletten. „Es ist seltsam. Manche Symptome sind völlig unerklärlich. Wir testen die Mutterschweine, ob sie trächtig sind. Und obwohl der Test positiv ist, sind sie nicht trächtig. Wenn man sie mit dem Ultraschallgerät untersucht, hört man das typische Geräusch eines trächtigen Tieres. Aber es sind keine Ferkel da. Was ist das bloß?“

Mein schwaches Lächeln ist schon Routine.

Ich wische den Tisch ab und er liest die Bibel. Das tun wir immer am Ende einer Mahlzeit, momentan befinden wir uns beim Propheten Amos. Der Prophet, der Hirte, dessen Name „Lastenträger“ bedeutet.

Am späten Nachmittag höre ich die Hintertüre zufallen und am Waschbecken das Wasser rauschen. Das muss er sein, er geht immer zuerst zum Waschbecken. Ich sehe auf die Uhr. Er ist früh dran, vor Einbruch der Dunkelheit. Wir begegnen uns zwischen Waschküche und Arbeitszimmer. „Vielleicht bin ich der Sache auf die Spur gekommen“, sagt er.

Schon beugt er sich über die Tastatur und tippt etwas ins Suchfeld ein. Ich bleibe in der Küche, schneide Zwiebeln, habe meinen eigenen Geruch an mir. Ich höre das Klicken der Maustaste. Er ist etwas auf der Spur. Ich brate die Zwiebeln an, lösche sie mit Brühe ab, gebe Gemüse in den Topf. Die Sonne hat ihr Licht ausgeschaltet und ist zu Bett gegangen. Im dunklen Arbeitszimmer ist sein Gesicht blau vom Licht

des Monitors. Die Suppe kocht vor sich hin, Düfte entströmen dem Topf. Ich schleiche mich zu ihm, der immer noch vor dem Bildschirm sitzt. Seine Schultern sind verspannt, ein Mann, der eine Spur verfolgt. Ich massiere ihn, vorsichtig, bis in die tiefen Muskelschichten. „Hast du etwas gefunden?“

„Es sieht so aus ...“ Gedankenverloren murmelt er vor sich hin, als führe er Selbstgespräche. „Wenn es das nicht ist, dann weiß ich auch nicht ... Alles passt, es passt genau.“

Meine Daumen ziehen Kreise auf seinen Sehnen. Ich überfliege die Worte auf dem Bildschirm und zucke zusammen.

„Ist es das?“

Sein Mauszeiger verharrt am Ende eines Abschnitts ... dann dreht er sich im Drehstuhl zu mir um und zieht mich auf seinen Schoß. „Ich glaube, das ist es – das ist der Name.“ Er flüstert es, nahe an meinem Ohr.

„Wenn es das ist ...“ Ich zeige auf das Wort, auf diesen Namen, der so lang ist, dass ich ihn nicht aussprechen kann. „Wenn wir das in unserem Stall haben, ist das nicht schrecklich für dich?“

Ich spüre seine Erleichterung, gleichzeitig steigt meine Sorge.

„Schon ... aber eigentlich nicht. Lieber wäre mir, wir hätten das nicht, zumal es sich nur schwer bekämpfen lässt, aber weißt du was?“

Ich wende mich ihm zu, um ihm in die Augen sehen zu können. Wir treffen uns, berühren uns. Seine Arme umschließen mich fest und nehmen mich mit hinein in seine Hoffnung.

„Ich bin seltsam glücklich.“

Und wirklich. Die Sorgenfalten auf seiner Stirn sind verschwunden. Seine Augen sind tiefblau und ruhig.

„Gott ist so gut. Er hat mir den Namen gesagt ... ich kenne den Namen. Wenn man den Namen nicht kennt, dann ist es, als würden einen Schatten jagen. Das geht an die Substanz.“

Ich lehne meine zerfurchte Stirn an seine.

„Aber wenn man etwas benennen kann ...“

Wenn man etwas benennen kann.

Auf der Arbeitsplatte liegt die Liste, auf der ich Gottes Gaben benenne.

117. warme Eier waschen

118. das Knacken der Holzscheite im Feuer

119. Kekse, die noch warm sind

Den Dingen Namen geben ist eine Tätigkeit des Paradieses.

Ich benenne die Geschenke und kehre dabei in den Garten Eden zurück. Ich bin dort, wo Gott am Anfang die Dinge erschuf, indem er sie bei ihrem Namen rief. Auf diese Weise füllte sich die anfängliche Leere. Gott benannte das Licht, das Land und den Himmel und alles entstand. Die erste Aufgabe des ersten Menschen war es, zu benennen. Adam vollendete die Schöpfung, indem er allen Kreaturen Namen gab, und so entstand göttliche Ordnung, wo zuvor ein großes Chaos geherrscht hatte. Das Gleiche erlebe ich bei meiner Liste, sehe ich im Gesicht des Farmers: Was man benennen kann, kennt man. Wenn ich den Augenblick beschreibend benenne, handle ich wie Adam. So kann ich, während ich die Wäsche aufhänge, das Benennen des Augenblicks in ein Gebet fassen: *Herr, ich danke dir für die Bettwäsche, die sich im Wind bläht, für die flaumige Feder eines Spatzen, die auf der Wäscheleine landet, für die warme Wintersonne und für das letzte Blatt, das noch hier am Obstbaum hängt.* Ich bin wie Adam im Garten Eden, ich erkenne meine Bedeutung und die Gottes. Ich lerne die Sprache des Paradieses. Der Auftrag, Namen zu geben, ist noch gültig und schließt alle Nachkommen Adams mit ein. Darin finden wir unsere eigene Identität und die Identität Gottes.

Es ist spät geworden und ich komme endlich zur Ruhe. Im Licht der Lampe lese ich und stoße ganz unerwartet auf diese Zeilen.

In der Bibel ist ein Name unendlich viel mehr als eine Möglichkeit, eine Sache von einer anderen zu unterscheiden. Das Wesen

eines Dinges wird enthüllt, ja, mehr als das: Sein innerster Kern erscheint als Gottes Gabe. Etwas benennen heißt, ihm Sinn und Wert nach Gottes Maßstab zuzumessen, und wiederum noch mehr: Im gottgeschaffenen Kosmos ist ihm sein Platz bestimmt und seine Funktion zugewiesen.

In anderen Worten: Die Namensgebung bedeutet schon Dank an Gott für das empfangene Geschenk; ihn zu preisen, ist in der Bibel jedoch nicht ein „religiöser“ oder „kultischer“ Akt, es ist einfach ein Ausdruck des Lebens selbst.⁵

Ich lese die Worte noch einmal. Mein Herz klopft wie wild. Ich höre weder das Ticken der Uhr noch das Brummen und Plätschern des Geschirrspülers. Alles, was ich sehen und denken kann, ist die Erkenntnis, dass mein schlichtes Notieren der tausend Gaben, das Benennen des Augenblicks, eine heilige Angelegenheit ist.

Indem ich den Augenblick benenne, *mache* ich ihn zur Gabe, zu einer Gabe Gottes. Ich lese es noch einmal: „Einer Sache einen Namen zu geben ist gleichbedeutend mit einer Aussage über die Bedeutung und den Wert, den Gott dieser Sache beimisst.“ Ich denke an den vor mir liegenden Tag, ich betrachte einen Gegenstand, ich denke an ein bevorstehendes Ereignis und alles erscheint mir rätselhaft wie Manna: „Was ist das?“ Doch dann benenne ich es und mache damit eine Aussage über seine Bedeutung: Ich weiß, es kommt von Gott. *Welch ein Geschenk!* Indem ich einer Sache einen Namen gebe, erkenne ich deren Funktion im Kosmos – ich gebe einen Namen und *löse* zugleich *ein Rätsel*.

Während ich das benenne, was mich direkt umgibt und was ich sonst vielleicht übersehen hätte, wird etwas, das ansonsten unsichtbar geblieben wäre, sichtbar.

Aus meiner eigenen inneren Leere heraus entspringt ein Name.

Ich gebe einen Namen. Und ich weiß, wem ich gegenüberstehe.

Gott! Gott ist in jedem Detail zu finden, Gott erfüllt den Augenblick, Gott ist in allem, das an uns vorbeizieht – auch in den leidvollen Erfahrungen des Lebens.

GOTT!

Wie sollte ich da keine Namen geben? Vielleicht verändern sich, während ich den Augenblick benenne, auch die hässlichen Namen, die ich mir selbst gebe.

Ich setze den Stift auf die leere Seite und benenne die Geheimnisse. Ich schüttle den Stift, wenn er austrocknet, und male Kreise, bis die Tinte wieder fließt.



Es gibt Tage, da will die Tinte nicht fließen. Ich bin so müde. Liegt es an dem honiggelben Licht, das an den Wänden herabfließt und die Staubschicht auf allen Oberflächen sichtbar macht? Behindert eine Nebelwand meine Sicht? Werde ich wieder in die Irre geführt? Doch an diesem Morgen ist es noch ganz früh, als die Waschmaschine bereits läuft und die Kinder, alle sechs, über ihren Büchern sitzen. Ich besinne mich wieder auf *eucharisteo*, denn ich weiß es ja, dass darauf das Wunder der Freude folgen kann, hier und jetzt.

243. *saubere Bettwäsche, die nach Wind duftet*

244. *heißer Haferbrei, der nach Zuhause schmeckt*

245. *nackte Zehen im ersten Morgenlicht*

Ich fühle es wieder. Es macht mich glücklich, die Dinge beim Namen zu nennen. Aber während der Topf in der Spüle einweicht, werde ich unsicher. Wird meine Zunge, dieser Auswuchs meines Herzens, jemals die wirkliche, echte *eucharisteo*-Sprache lernen? (Da ahnte ich noch nicht, was mir bevorstand.) Der Garten Eden, Namen geben, Nägel einschlagen ... ich vergesse das alles wieder, es ist mir zu ... kindisch.

Bilde ich mir da nicht etwas ein? Kann das wirklich alles sein, was es zu lernen gibt? Trotz allem, was ich dabei schon gesehen, gefühlt und geschmeckt habe, kommt es mir lächer-

lich vor. Ich sehne mich nach den Erfahrungen der Heiligen, den tiefen Begegnungen, nach der fließenden Dankbarkeit in allen Dingen, selbst in den hässlichen Momenten des Lebens, wenn mir das Herz zerreißt. Ich will das Leben im Überfluss. Vorsichtig, ängstlich frage ich mich, ob ich nicht einem lächerlichen Experiment auf den Leim gegangen bin. Da sind diese Tage voll mit schmutziger Wäsche, Kindern und Geschirr in der Spüle, an denen ich zweifle, ob diese schlichte Übung mir wirklich zeigen wird, wie *eucharistee*, das Wichtigste im Leben, funktioniert. Es ist so frustrierend normal – fast zu einfach.

Fühlt es sich so an, wenn Nägel in ein Leben geschlagen werden?

Ich nehme mein Notizbuch. Paulus sprach davon, es *gelernt* zu haben, das möchte ich nicht vergessen. Zum Lernen gehört das Üben. Auch das Zählen will geübt sein. Als C. S. Lewis mit einem Mann sprach, der nach Erfüllung im Leben suchte, sagte er: „Wenn Sie diese Welt nur als einen Ort betrachten, der geschaffen wurde, damit Sie darin glücklich sind, dann werden Sie sehr unzufrieden sein. Betrachten Sie die Welt jedoch als einen Ort, an dem Sie Dinge lernen können und Veränderung erfahren, dann ist er gar nicht so übel.“⁶⁶ Vielleicht sogar richtig gut. Wie unsere Kinder, wenn sie Latein lernen, kann auch ich es tun. Jeden Tag wiederholen sie die Formen, als wären sie Gedichte: *amo, amas, amat*. Die Waschmaschine meldet piepsend, dass sie fertig ist, und mir geht ein Licht auf. Habe ich deshalb die Sprache der „Dankbarkeit in allen Dingen“ nie verstanden, trotz all der Predigten, die ich darüber gehört habe? Ich kam aus den Gottesdiensten zurück und lebte undankbar weiter. Ich hatte es nie *geübt*. Vermutlich hätte ich es so lange üben müssen, bis es zu meiner wahren Natur, zu meinem eigentlichen Wesen geworden wäre. Das Üben ist der schwerste Teil des Lernens, aber es ist die Grundlage der Veränderung. Üben, üben, üben – hämmern, hämmern, hämmern.